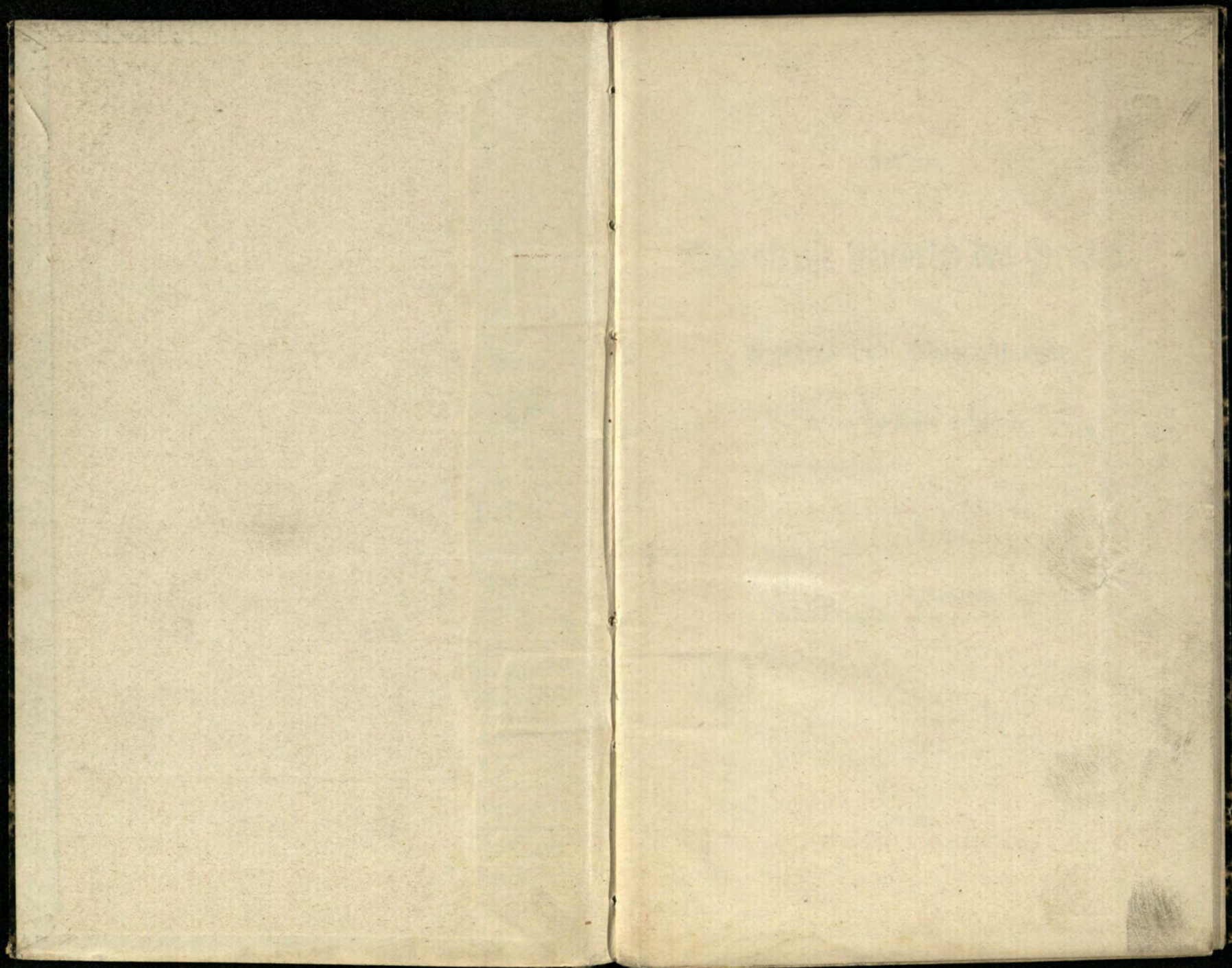






Aus dem

Sagenkreise Friedrich des Großen.

Gefahren und Lebensrettungen

in den schlesischen Kriegen

von

Dr. Colmar Grünhagen,
Königl. Provinzial-Archivar und Privatdocent.

Breslau.
Maruschke & Berendt.
1864.

L. L.
hiss.
498. c.

buch



64353

943.8

Ex
Bibl. hist.
Gymn. Reg.
Oppid.



Akc 7 Er 169 / 73 / 5

Vorwort.

Die nachfolgende Schrift, ursprünglich ein Vortrag, am 10. Januar d. J. vor einem größeren Publikum gehalten, tritt nun vor die Oeffentlichkeit, freilich nicht durchaus in dem leicht geschürzten Gewande eines Vortrags, sondern zugleich behängt mit dem etwas schwerfälligen Zierrath von allerlei Citaten und Anmerkungen, eine Zugabe, welche dem Verfasser unerläßlich erschien, da dieser den Werth des Schriftchens wesentlich darin sucht, daß in ihm eine Reihe viel verbreiteter und besprochener Sagen zum ersten Male im Zusammenhange einer streng wissenschaftlichen Kritik unterworfen werden. Der Verfasser fürchtet nicht, hierbei dem Vorwurfe sich auszusetzen, der den historischen Kritiker so leicht trifft, daß er lieblos und unbarmherzig Erzählungen und Charakterzüge, welche im Bewußtsein des Volkes tiefere Wurzeln geschlagen haben, herauszureißen sich bemühe. Denn gerade den Schlesiern ist das Andenken des alten Frits zu werth, als daß sie seine Geschichte ungern von allerlei sagenhaften Elementen befreit sehen sollten, welche das Heldenbild unverkennbar eher zu entstellen als zu schmücken geeignet waren.

Breslau, den 1. März 1864.

C. Grünhagen.

Verdort.

Es ist eine irrthümliche Meinung, daß die Sage ihre wunder-
 samen Lieder nur an den Wiegen der Völker singe; der
 Rost der Jahrhunderte bedeckt kaum weniger ein Römer-
 schwert, als die Hellebarde eines Wallensteiners, und ewig
 neu sprossendes Grün umkleidet mit derselben Zudringlichkeit
 die verfallenden Mauern eines Schlosses der Popszeit, als
 es sich um die Trümmer eines griechischen Göttertempels
 schlingt. So behängt auch die Sage mit ihrem phantastischen
 Schmuck nicht nur die Helden der grauen Vorzeit, sondern
 ebenso die jüngerer Vergangenheit, und das Jahrhundert,
 welches Schiller als das tintenleckende bezeichnet, hat seine
 Sagenbildung ebensogut wie jene Epochen, in welchen münd-
 liche Tradition fast allein die Kunde von großen Männern
 und ihren Thaten fortpflanzte. Unser Heldenkönig Friedrich
 der Große hat einen Sagenkreis, der größer ist, als der von
 weiland König Artus oder Karl dem Großen, wenn gleich die
 naive Reckheit der Erfindung, welche in alter Zeit die Wirk-
 lichkeit durch die Dichtungen des Volksgeistes weit überbieten
 ließ, sich erheblich vermindert hat in einer Zeit, wo weiter
 verbreitete historische Kenntnisse dem Prozesse der Sagen-
 bildung gewisse Schranken setzen. Auch war es hier bei
 Friedrich dem Großen der Sage nicht leicht gemacht, der
 gewaltigen Wirklichkeit voranzukommen, und das großartige
 Epos des 7jährigen Krieges bedarf keines Schmuckes der
 Sage, um das Staunen und die Bewunderung aller Jahr-
 hunderte zu erregen.

1801, den 1. März.

Verdort.

Es ist eine irrthümliche Meinung, daß die Sage ihre wunder-
 samen Lieder nur an den Wiegen der Völker singe; der
 Rost der Jahrhunderte bedeckt kaum weniger ein Römer-
 schwert, als die Hellebarde eines Wallensteiners, und ewig
 neu sprossendes Grün umkleidet mit derselben Zudringlichkeit
 die verfallenden Mauern eines Schlosses der Popszeit, als
 es sich um die Trümmer eines griechischen Göttertempels
 schlingt. So behängt auch die Sage mit ihrem phantastischen
 Schmuck nicht nur die Helden der grauen Vorzeit, sondern
 ebenso die jüngerer Vergangenheit, und das Jahrhundert,
 welches Schiller als das tintenleckende bezeichnet, hat seine
 Sagenbildung ebensogut wie jene Epochen, in welchen münd-
 liche Tradition fast allein die Kunde von großen Männern
 und ihren Thaten fortpflanzte. Unser Heldenkönig Friedrich
 der Große hat einen Sagenkreis, der größer ist, als der von
 weiland König Artus oder Karl dem Großen, wenn gleich die
 naive Reckheit der Erfindung, welche in alter Zeit die Wirk-
 lichkeit durch die Dichtungen des Volksgeistes weit überbieten
 ließ, sich erheblich vermindert hat in einer Zeit, wo weiter
 verbreitete historische Kenntnisse dem Prozesse der Sagen-
 bildung gewisse Schranken setzen. Auch war es hier bei
 Friedrich dem Großen der Sage nicht leicht gemacht, der
 gewaltigen Wirklichkeit voranzukommen, und das großartige
 Epos des 7jährigen Krieges bedarf keines Schmuckes der
 Sage, um das Staunen und die Bewunderung aller Jahr-
 hunderte zu erregen.

Indem wir hier die persönlichen Gefahren, welche Friedrich den Großen in den schlesischen Kriegen betroffen haben, zum Gegenstande einer Darstellung machen und dabei sorgfältig das wirklich Historische von dem bloß Sagenhaften zu trennen uns bemühen, mögen wir das Ganze als ein Stück aus der Heldensage Friedrichs des Großen betrachten, insofern nämlich auch hier der Held in eine Reihe gefahrdrohender Abenteuer verstrickt wird, und aus denen er dann doch glücklich unverfehrt hervorgeht, nicht aber in dem Sinne, als ob die Rollen, welche hier dem großen König zugetheilt sind, ihn als einen Helden der Geschichte darstellten.

Wenn grade der erste schlesische Krieg für den König zahlreiche persönliche Gefahren gebracht hat, so ist dies leicht erklärlich. Der junge Herrscher, der mit so kühnem Muth die das Wagniß dieses Krieges unternommen, war wenig gemeint, seine Person mit ängstlicher Vorsicht in beständiger Sicherheit zu halten. Wie er überhaupt an der Spitze des Ganzen stand, Alles anordnete und leitete, so fehlte er auch nicht auf dem Platze der Gefahr.

Schon als er das erste Mal in Breslau erschien, Anfang 1741, fiel es auf, daß er so ganz ohne Begleitung hier umherritt, und seine Anhänger zitterten davor, daß die Hand eines Fanatikers sich an ihm vergreifen könnte, eine Besorgniß, die dann in dem Gerüchte von einem gegen ihn beabsichtigten Attentat ihren Ausdruck fand,¹⁾ an dessen Grundlosigkeit wir übrigens gern glauben wollen. Dagegen soll er schon unmittelbar darauf, nachdem er Breslau verlassen (d. 8. Jan.), sich in augenscheinlichster Lebensgefahr befunden haben. Friedrich war nämlich von Breslau aus vor Dhlau gezogen, dessen festes Schloß er zu bezwingen entschlossen war, welches aber der Oberst Formentini zu behaupten Miene machte. Als nun die Preußen Batterien aufwarfen, ritt, wie erzählt

¹⁾ Steinbergers Tagebuch z. 7. Januar. (Hdschr.)

wird, der König um die feindlichen Werke zu besichtigen allzu nahe an dieselben heran, und ein Kanonier, der ihn erkannte, fragte den zufällig in der Nähe befindlichen Commandanten, ob er nicht auf ihn schießen solle, er wolle ihn schon treffen und damit allen Händeln ein Ende machen. Formentini aber verbot es auf das Ernstlichste.¹⁾ In ähnlicher Weise erzählt man, wie bei der ersten Beschießung Reibes am 22. Januar der König sich sehr exponirt habe, so daß ein Bombardier und ein Unterofficier in seiner nächsten Nähe von Kugeln niedergestreckt worden seien.²⁾

Vermögen wir nun für die Wahrheit dieser Erzählungen nicht einzustehen, so erscheint dagegen die Nachricht von einer andern Gefahr, welche ihn kaum sechs Wochen später betraf, aufs Beste beglaubigt, besonders nachdem jetzt neben den preuß. Berichten auch der des österr. Generals, der an der Sache theilhaftig war, gedruckt vorliegt.³⁾ Friedrich war in der zweiten Hälfte des Febr. aus Berlin zur Armee zurückgekehrt, entschlossen, die Posten an der Grenze zu visitiren und mit dem von Wartha zu beginnen, der eine besondere Wichtigkeit dadurch hatte, daß hier von dem unternehmenden Österreich. General Lentulus, der in der Grafschaft Glatz commandirte, ein Einfall zu besorgen war. Am 17. Februar kam nun Friedrich mit geringer Begleitung von Cavallerie über Silberberg nach Wartha⁴⁾, besichtigte die dortigen Verhaue und Vorposten und setzte sich dann ruhig zum Mittagessen nieder, mit der Absicht, am Nachmittag nach Frankenstein zurückzukehren, nachdem er eine kleine Schwadron Grenadiers zu Pferde vom

¹⁾ Wuttke, persönliche Gefahren Friedr. d. Gr. im 1. schles. Kriege, 26, (ohne Quellenangabe).

²⁾ Feldleben (Tübingen 1760) I. 617.

³⁾ Arnetz Maria Theresias erste Regierungsjahre, I. 183.

⁴⁾ Gegenüber den bestimmten Angaben der preussischen Berichte wird man die Angabe des Generals Lentulus, der König sei von Frankenstein direkt nach Wartha gegangen, für ungenau halten müssen.

Regimente Schulenburg nebst einigen Husaren auf dem Wege dahin in dem Dorfe Baumgarten aufgestellt hatte. Doch der Feind hatte von des Königs Vorhaben Kenntniß erhalten, und General Lentulus, welchem von Reipperg schon ein Ueberfall des schwachbesetzten Wartha's anbefohlen worden war, beabsichtigte damit eine Aufhebung des Königs zu verbinden. Zugleich sollten längs des ganzen Gebirges von der Landschutter Gegend bis nach Ottmachau ihm Hinterhalte gelegt werden, der als gut österreichisch gesinnt bekannte Prälat von Grüssau sollte Nachricht geben, wenn der König nach dem Gebirge käme, und obwohl dieser den Antrag officiell ablehnte, so unterließ er doch nicht, unter der Hand die österreichischen Befehlshaber von dem Aufenthalte Friedrichs in Kenntniß zu setzen.¹⁾ Aber noch ehe diese auf Umwegen beförderten Nachrichten in die richtigen Hände kamen, hatte Lentulus von anderer Seite erfahren, daß in Frankenstein Vorspann wie für einen vornehmen General bestellt sei, und es war nur die Frage, ob der König selbst oder der Feldmarschall Schwerin die Inspizierung der Vorposten ausführen werde. Nun erhielten zwei Cavallerie-Obersten Befehl, in den Wäldern am Fuße des Gebirges, sowohl bei Silberberg als zwischen Wartha und Frankenstein Hinterhalte zu legen, und ihre Mannschaften lagen in der That am 25. und 26. Febr. dort versteckt, bis sie am Abend des letzteren Tages der Mangel an Lebensmitteln zurückgehen nöthigte. Doch hatte inzwischen Lentulus Nachricht erhalten, daß der König unfehlbar am 27. in Wartha eintreffen werde und sandte deshalb von Neuem Ordre zum Ausrücken, aber diesmal wohl wegen Kürze der Zeit oder vielleicht, weil die Route über Frankenstein ganz bestimmt schien, nur an den Obersten Trips auf der Frankensteiner Seite, so daß grade die Straße, auf der der König kam, von Silberberg her, frei

¹⁾ Arneth, 153.

blieb. Der Oberst entsandte nun 120 Husaren über die Reize, welche jenseits der Frankenstein-Warthaer Straße sich aufstellten und Friedrich erwarteten, der inzwischen ganz unbesorgt über Silberberg in Wartha ankam. Hätte noch jetzt die ganze Schaar der Husaren sich auf Wartha gestürzt, so hätte nach menschlichem Ermessen der König in ihre Hände fallen müssen, so aber theilten sie sich in zwei Commandos, deren eins mehr auf Frankenstein, das andere mehr auf Wartha zu operirte. Von dem ersteren berichtete Lentulus wörtlich: „da einige davon einen sechsspännigen Wagen anfahren gesehen, fielen sie diesen in der Meinung, als ob der König darin sein werde, an und erschossen den darin sitzenden, den König zu Wartha zu complimentiren von dem Fürstenthum Münsterberg ankommenden Abgeordneten¹⁾ nebst einem Landdragoner.“ Man wird diese Zeilen schwerlich ohne Betroffenheit lesen; man wird erschrecken bei dem Gedanken, welches Loos hier den König so leicht hätte treffen können, und man wird nicht minder darüber erstaunen müssen, wie der Heerführer eines civilisirten Volkes es ganz in der Ordnung zu finden scheint, wenn Soldaten einen Reisenden, der harmlos in seinem Wagen angefahren kommt, ohne Weiteres todtzuschießen, und der Zusatz, sie hätten es in der Meinung gethan, daß der König darin sei, verschlimmert natürlich die Sache nur. Ich vermag nicht einzusehen, inwiefern der seiner Zeit auch von österr. Seite durchaus desavouirte Graf Wallis bei dem projectirten (Warkotsch'en) Ueberfalle in Wolfelwitz schlimmer gehandelt haben sollte als hier Lentulus, der nachdem er den Prälaten von Grüssau zum Verath verleitete, zur Aufhebung eines gekrönten Hauptes eine so zügellose Rote von Soldaten ausendet. Der Bericht meldet übrigens von weiteren Heldenthaten dieser Abthei-

¹⁾ Wer dies gewesen, ist nie bekannt geworden, das uns erhaltene sächsische Journal aus jener Zeit enthält Nichts darüber.

lung Nichts, nur die preussischen Mittheilungen sagen, daß ein Theil davon bis zu dem Dorfe Frankenberg, in der Nähe von Wartha vorgedrungen, dort aber von der Bedeckung des Königs zurückgeschlagen worden sei. Senes zweite Commando dagegen warf sich in ungestümem Angriffe auf die bei Baumgarten aufgestellten preussischen Reiter, rannte diese über den Haufen, machte mehre Gefangene, erbeutete die Standarte, zog sich aber, als Suclurs aus Frankenstein anrückte, über die Reife zurück, so daß gegen Abend die Straße wieder frei war und der König ungefährdet nach Frankenstein zurückkehren konnte, doch verfehlte der Leptere nicht, aus dem ganzen Vorfalle sich gute Lehren für die Zukunft zu entnehmen, wie er es denn selbst in seinen Memoiren offen ausspricht, jener Zug nach Wartha sei eine große Unbesonnenheit gewesen, und es hätte wenig gefehlt, so wäre durch seine Gefangennehmung mit einem Schlage der ganze Feldzug beendet worden.

Das Abenteuer erregte übrigens im Heere die allergrößte Sensation, zuerst hieß es, der König sei erschossen, dann wollte man wenigstens wissen, er sei nur mit knapper Noth dem Tode entgangen, mehrere Kugeln hätten seinen Wagen durchbohrt; endlich bildete sich die Sage aus, er sei in der Vermummung eines gemeinen Grenadiers auf dem Pferde eines Offiziers mit Mühe der Gefahr entronnen; ¹⁾ ja Viele haben sogar behauptet, daß damals jene wunderbare Rettung des Königs durch den Abt von Ramenz gespielt habe, ²⁾ auf die wir noch unten zurückkommen werden. Ob eine sehr unbestimmt gefasste Sage, welche berichtet, wie ein Schmidt in Langenbielau den von Feinden verfolgten

¹⁾ Tagebuch Seegebart's, Feldpredigers im Heere Friedrich des Gr. Herausgegeben von Fickert, S. 21.

²⁾ Z. B. ein Herr Hildebrand in der Zeitung für die elegante Welt 1822, Nr. 221 und 222, und nach ihm ein Aufsatz des allgemeinen Volkskalenders v. 1826, Magdeburg und Salzweel, S. 1.

König in seinem Gehöfte versteckt habe, ¹⁾ gleichfalls an diese Baumgartener Affaire anzuknüpfen beabsichtigt, oder ob dieselbe eine andere Zeit im Sinne gehabt hat, oder ob sie endlich nur eine Verpflanzung der gleich zu erwähnenden Margner'schen Geschichte ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

In den darauf folgenden Monat März gehört dann das Gerücht von einem durch den Wiener Hof zur Ermordung Friedrichs angezettelten Komplotte, welches den König in der That veranlaßt hat, ein in sehr starken Ausdrücken abgefaßtes Memorial gegen den österreichischen Hof zu erlassen, in welchem derselbe direkt beschuldigt wird, Banditen gegen ihn ausgesandt zu haben, während von Wien aus eine solche Beschuldigung mit größtem Unwillen zurückgewiesen wurde. Gewisses ist hierüber nicht bekannt geworden, im Volke fabelte man wohl, 100 Prager Studenten hätten sich verschworen, den König zu ermorde ²⁾, und Buttke versichert, in Aufzeichnungen jener Zeit gelesen zu haben, daß ein in Schweidnitz verhafteter Mensch darauf bezügliche den österreichischen Hof gravirende Aussagen gemacht habe. ³⁾ Die Sache wurde damals von allen Höfen besprochen, und der König von England soll darüber scherzend gesagt haben, das Ganze sei deswegen schon undenkbar, weil ja der Gemahl Maria Theresia's so gut wie Friedrich Freimauer wäre, von denen doch nicht ein Bruder dem andern nach dem Leben trachten würde. ⁴⁾ In der That fällt es sehr schwer, das Ganze für mehr als ein ungegründetes Gerücht zu halten.

Wir treten nun im Verfolge dieser Zusammenstellung in die Zeit der Mollwiger Schlacht, wo denn die Sage ganz besonders üppig die historischen Fakta umspinnen hat. Bekanntlich war das österreichische Heer Anfang April an

¹⁾ Schlesische Provinzialbl. 1837, März, 245.

²⁾ Helldenkmalen I., 728.

³⁾ A. a. O. S. 11.

⁴⁾ Angef. bei Stenzel preuß. Geschichte IV., 119 Ann.

einem Orte, wo man es am Wenigsten vermuthet, nämlich über Zuckmantel in Schlesien eingebrochen und schnell über Reisse und Grottkau auf Brieg marschirt, welches ein preuß. Corps blokirt hielt, während das Gros der preuß. Armee in Ober-Schlesien verweilte, aber natürlich auf die Nachricht von jenen Ereignissen eilig zurückmarschirte, schon um die Magazine von Ohlau und Breslau und überhaupt ihre ganze schwer bedrohte Rückzugslinie zu sichern. So haben denn am 8. und 9. April beide Heere südlich von Brieg einander ganz nahe gestanden, beide über die Stellung des Feindes wenig unterrichtet, und wenn nun in diesen Tagen, wo noch dazu ein dichtes Schneegestöber jede Umschau sehr erschwerte, der König, der in begreiflicher ängstlicher Spannung der ersten großen Entscheidung entgegen sah, und der überall mit eignen Augen sehen wollte, bei einer Reconnoissance in Gefahr gerathen wäre, dürfte es uns wenig Wunder nehmen.

Aus dieser Zeit wird uns folgende Geschichte erzählt: In jenen Tagen habe die österr. Armee bei Mollwitz gestanden und ihre Vortruppen bis nach Zindel ausgedehnt. Damals sei nun der Bauer Margner aus Zindel unter die Oesterreicher gerathen, dort als Spion angesehen, dann aber wieder losgelassen worden unter Androhung des Todes, wenn er Jemandem etwas von der Nähe der Armee entdecke. Bei seiner Rückkehr seien ihm in seinem Dorf 3 preuß. Offiziere begegnet, deren einer der König selbst gewesen, und Margner habe erkannt, daß dieselben in größter Gefahr schwebten, in die Hände der Oesterreicher zu fallen, und als gut preussisch gesinnt, habe er sich entschlossen, sie zu retten, da jedoch ein Entkommen nicht mehr möglich gewesen, sie versteckt in der Weise, daß er einen der Offiziere, sowie die drei Pferde in den Keller geschafft und über dessen Eingang Holz aufgeschichtet, der König aber und der andere Begleiter habe sich ins Bett legen müssen, worauf Margner durch Anzündung

übelriechender Stoffe die Schlafkammer mit einem durchdringenden Geruche erfüllt habe. In der That wären auch bald Oesterreicher erschienen, welche von den Offizieren Kunde erhalten, und hätten das Haus durchsucht, als M. aber ihnen erklärt, daß in der Kammer seine Eltern an einer ansteckenden Krankheit daniederlägen, hätten sie dort nachzusuchen sich gescheut und ebensowenig das Versteck des Kellers aufgefunden. Doch hätten ihre Patrouillen immer noch die Gegend unsicher gemacht, so daß Margner, um seine Schützlinge aus dem Dorfe zu bringen zu einer neuen List habe greifen müssen. Er habe sich vom Pfarrer einen Priesterrock geliehen, denselben dem Begleiter des Königs angelegt und diesen selbst als Küster figuriren lassen. Dann sei er kühn mit seinem Wagen zum Dorfe hinausgefahren und habe den Patrouillen, die ihn anhielten, gesagt, der Pfarrer fahre um einem todtfranken Edelmann in der Nähe das Abendmahl zu reichen; so sei der König glücklich wieder zu seiner Armee zurückgekommen. Wie man sieht, erhellt aus dieser Erzählung nicht, was aus dem dritten Offizier geworden; und dies macht eine Variante der ganzen Geschichte gut, welche von vorn herein nur von einem Begleiter des Königs spricht und Friedrich auch allein die üble Situation im Bette der gestankerfüllten Schlafkammer durchmachen läßt, während der Offizier bei der Haussuchung die Rolle eines Knechtes habe spielen und um diese noch natürlicher zu machen, sich tüchtige Scheltworte im Beisein der Oesterreicher gefallen lassen müssen,¹⁾ ganz wie dies die Sage den Schwedenkönig Gustav Wasa unter den dalekarlischen Bauern erleben läßt.

Die ganze Erzählung nun hat schon ihre eigene Litteratur, ja ihre eigene Geschichte. Die Tochter jenes Margners, welche einen Schneidermeister Schweinert geheirathet,

¹⁾ Buttle 16.

wandte sich i. S. 1780 an den großen König selbst mit der Erinnerung an das Verdienst ihres Vaters, um für ihren Mann eine Anstellung zu erlangen, und in der That versicherte Friedrich unter dem 31. October 1780, „daß er die von dem Bauer Georg Margner aus Zindel i. S. 1741 verspürte rühmliche Handlung in ganz gnädigem Andenken“ habe, und der Gemahl der Petentin erhielt auch wirklich einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Posten als Controleur. Nachdem derselbe aber gestorben und seine Familie in großer Armuth hinterlassen, erneuerte die Wittve unter Berufung auf jenes Billet Friedrichs ihre Bittgesuche bei den Königen Friedrich Wilhelm II. und III., und der letztere sicherte ihr auch unter dem 20. Juli 1798 eine jährliche Pension von 100 Thlr. zu, beauftragte aber zugleich den Staatsminister von Hovm, sich nach den näheren Umständen jener „rühmlichen Handlung“, welche die Bittstellerin in der oben von uns angeführten ausführlichen Weise geschildert hatte, zu erkundigen. Darauf berichtet Hovm nun, das Verdienst des Margner habe, wie ihm dessen Schwiegersohn selbst berichtet, darin bestanden, daß er dem Könige werthvolle Mittheilungen über den Stand der österreichischen Armee und die beste Art des Angriffes gemacht habe.

Sei es nun, daß die Kriegszeiten den Wegfall jener Pension veranlaßt, sei es, daß andere Umstände die Familie Schweinert herunterbrachten, genug, sie mußte endlich im hiesigen Arbeitshause Aufnahme suchen und da das hier über die Wittve Schweinert geführte Aktenstück durch jenes Billet des großen Königs mit seiner Unterschrift versehen geziert war, so erregte dasselbe die Aufmerksamkeit des Regierungsraths Professor Klose, welcher dann die ganze Angelegenheit in den damaligen schles. Prov.-Bl. für 1840 (Januarheft) mittheilte, wo sie nicht verfehlte großes Aufsehen zu verursachen; doch erklärte schon im nächsten Monats-

heft der Schullehrer Erner von Zindel, in seinem Dorfe wüßten die ältesten Menschen von jener Begebenheit Nichts. Dagegen trat unmittelbar darauf ein namhafter Historiker, der Professor H. Wuttke in Leipzig, für die Wahrheit der Sache in die Schranken¹⁾ und suchte vor Allem die Glaubwürdigkeit jenes Berichtes von Hovm in Zweifel zu ziehen, von dem er glaubte, daß er sich nicht gründlich informiert habe. Er machte darauf aufmerksam, daß der König damals nachweislich die genaueren Nachrichten über die Stellung der Oesterreicher dem mollwiger Knechte Schölzke und nicht dem Margner verdanke, daß ferner es auch im höchsten Grade unwahrscheinlich klinge, wenn Friedrich eine bloße Auskunft über den Stand der Feinde noch 40 Jahre später als eine besonders rühmliche Handlung, deren er sich noch sehr wohl erinnere, und welche Ansprüche auf besondere Belohnung gebe, habe bezeichnen sollen, daß ferner auch in der Lebensbeschreibung des Generals Schmettau (S. 275) erwähnt sei, Friedrich habe am 8. April 1741 in der größten Gefahr geschwebt, unweit Grottkau in die Hände der Feinde zu fallen, und daß endlich Ermittlungen an Ort und Stelle herausgestellt hätten, wie in dem ehemals Margnerschen Hause zu Zindel der Keller so eingerichtet gewesen sei, daß nicht eine Treppe, sondern nur ein schräger Gang hinuntergeführt habe, wodurch dann die auffallende Vergung der Pferde im Keller leichter erklärlich werde.

Wenn wir von dem letzten wenig entscheidenden Punkte absehen, vermögen wir wohl den Argumenten Wuttkes beizupflichten, ohne darum zu demselben Resultate zu kommen. Es scheint in der That sehr wahrscheinlich, daß es sich hierbei um mehr als einen bloßen Rundschafterdienst, wie es einst Hovm darstellte, gehandelt hat, wir wollen sogar zugeben, daß Margner sich das große Verdienst erworben

¹⁾ a. a. O. S. 15.

unsern Heldenkönig vor der Gefangenschaft zu schützen, und trotzdem werden wir es nicht für erwiesen ansehen können, daß jene Lebensrettung gerade in der oben geschilderten Weise vor sich gegangen sei. Dazu scheint sie denn doch allzuviel innere Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten zu haben.

Man denke sich nur in die Lage der Dinge hinein. Der König, der, wie wir sehen, schon die Art seiner Rekognoscirung bei Baumgarten, wo er doch mehrfache Reiter-schaaren zu seiner Bedeckung mit hatte, selbst für eine arge Unbesonnenheit erklärte, sollte hier angesichts des nahen Feindes nur von einem oder zwei Offizieren begleitet in die Welt hineingeritten sein, ohne jede Bedeckung, ja sogar ohne daß ihm auch nur in einiger Entfernung Mannschaften gefolgt wären, und daß er dann in solcher Entfernung von seinem Hauptquartiere Pogarel so ohne jede Vorsichtsmaßregel in ein fremdes Dorf hineingeritten sei; solchen tollen Streich darf man doch dem umsichtigen Monarchen nicht zutrauen. Und nun weiter. Warum ritten die preussischen Offiziere, als sie von einer drohenden Gefahr hörten, nicht auf der Stelle ihres Weges zurück? Die Erzählung sagt: weil das Dorf von Feinden umringt war, aber wenn das war, wie kamen sie denn herein, und wenn man annimmt, daß sich die Feinde erst, während die Preußen hereingekommen, um das Dorf herumgezogen hätten, woher wußte Margner, der nach jener Erzählung aus dem österreichischen Lager, also von der entgegengesetzten Seite her, gekommen war, daß inzwischen der Weg nach Pogarel versperrt sei. Und wie soll man es erklärlich finden, daß die preussischen Offiziere sich durch die Erzählung Margners ohne Weiteres von dem Gedanken an schleunige Flucht hätte abbringen lassen? Sie, die zum Zwecke des Rekognoscirens ausgeritten waren, also sicher sich jede Gelegenheit zur Umschau benutzten und keinen Feind entdeckt hatten, werden nun durch die

Rede eines Bauern sofort überzeugt, daß es für sie unmöglich geworden, den Weg, den sie vor kaum einer Viertelstunde passirt haben, mit verhängtem Zügel zurückzureiten, und daß es dagegen förderlicher sei, in dem zweifelhaften Verstecke eines Bauerhauses die Feinde zu erwarten. Und wie geringe Aussicht auf Rettung vermochte ihnen der von Margner gefaßte Plan zu bieten! Wenn die Feinde noch so fern waren, um ihm Zeit zu lassen zu den weitläufigen Vorbereitungen, die der Plan erforderte, das Hinunterschaffen der Pferde in den Keller, das Versehen des Eingangs durch Holz, das Herrichten der Kammer, die Costümirung des Königs und seines Begleiters, dann war doch entschieden noch eine Flucht rathsam, und in keinem Falle war eine so fernliegende Gefahr in der Weise, wie es hier Margner gethan haben müßte, voranzuberechnen. Die Darstellung der Tochter Margners, nach welcher während des Gespräches der Offiziere mit dem Könige schon das Dorf von feindlichen Truppen umringt worden wäre, macht jene zeitraubenden Vorbereitungen geradezu unmöglich. Und ebenso ist die abenteuerliche Fortschaffung der Versteckten wenig glaublich. Es mußten da zunächst der Pastor und der Küster, deren Amtstracht entlehnt wurde, mit ins Geheimniß gezogen werden, es konnte ebensowenig der Vorgang den Dorfbewohnern selbst verborgen bleiben, denen es doch sicher aufgefallen wäre, wenn vor einem Bauerhause plötzlich ein unbekannter Herr in geistlicher Tracht eingestiegen und mit Margner zum Dorfe hinausgefahren wäre, und von der ganzen merkwürdigen Geschichte sollte sich gar keine Kunde erhalten haben? Und endlich, da die ganze Begebenheit nach der obigen Darstellung doch mindestens einen Tag ausgefüllt hätte, sollte nicht auch im preussischen Lager an solchen Tagen, wo man jeden Moment einen Angriff erwarten konnte, das plötzliche Verschwinden des Oberfeldherrn, des Königs auf so lange Zeit das größte Aufsehen gemacht haben?

Nach dem Allen wird es wohl gerechtfertigt erscheinen, wenn wir der ganzen Erzählung in jener oben angegebenen Form den Glauben versagen; da ist es nun in hohem Grade erwünscht, daß wir noch eine andere Fassung derselben besitzen, welche, ohne das von Friedrich selbst so bestimmt anerkannte Verdienst Margners etwa in der Weise, wie es Höym gethan, auf ein Minimum herabzudrücken, doch ungleich weniger Ansprüche an die Leichtgläubigkeit der Leser macht. Nämlich die zu Berlin 1787 erschienenen Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten (Sammlung 7. S. 25) berichten, der König habe, als er 1741 im Lager bei Mollwitz gestanden, das Dorf Zindel rekosnoscirt. Da habe ein Bauer aus diesen Dorfe bemerkt, daß ein feindlicher Trupp in einem Graben auf den König lauere und dies demselben mit Lebensgefahr hinterbracht, wofür ihn der König zu belohnen versprochen. Margner sei jedoch zu blöde gewesen, um sich zu melden, und habe erst auf dem Sterbebette den Vorfall seiner Tochter erzählt. Diese Version hat nicht nur den Vorzug größeren Alters vor der anderen voraus, sondern ihr Erzähler scheint in der That aus guter Quelle geschöpft zu haben, da er unmittelbar darauf die schon oben erwähnte Kabinettsordre (vom 31. Oktober 1780), zwar nicht ganz wortgetreu, doch ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilt; ¹⁾ und wir dürfen wohl in ihr den eigentlichen historischen Kern erblicken.

¹⁾ Aus jener Sammlung ging die Geschichte in wörtlicher Wiederholung, doch ohne Angabe des Orts, in die schles. Prov.-Blätter (Bd. V. 1787. S. 212) über und aus diesen gleichfalls wörtlich in die 1789 erschienene Zindeler Chronik des dortigen Pastor Krieg, aus welcher sie dann ebenso wörtlich zum 2. Male in den Prov.-Bl. (1846 Juni S. 630) durch den Schullehrer Eyner als Berichtigung der inzwischen, wie wir sahen, aufgetauchten ausführlicheren Darstellung mitgetheilt wurde. Es scheint mithin, daß der Pastor Krieg in Zindel jene Erzählung auch erst durch die schles. Prov.-Bl. erfahren und Näheres darüber etwa aus dem Munde alter Leute seines Dorfes) nicht habe ermitteln können.

Und nun die Schlacht selbst — wir übergehen, was man sich noch heut in der Nähe von Brieg Abenteuerliches erzählt, wie man in der Nähe von Mollwitz ein kleines Gehüsch zeigt, in welchem sich der König versteckt gehalten oder wie ihm bei Laugwitz, als er am 10. April dort essen wollen, eine Kugel den Braten heruntergerissen habe. ¹⁾ Bekanntlich war der Anfang der Schlacht sehr ungünstig für die Preußen. Die österreichische Cavallerie unter der tapfern Leitung des Generals Römer warf die auf dem rechten Flügel aufgestellten preussischen Reiter vollständig über den Haufen, und obwohl das Fußvolk tapfer Stand hielt, so schwärmten doch die österreichischen Husaren bis weit in den Rücken der preussischen Armee. Damals war es nun, wo Friedrich, der alle Mühe verwandte, um die weichenden Reiter zum Stehen zu bringen und dieselben auch wirklich noch einmal gegen den Feind führte, sich selbst großer Gefahr aussetzte ²⁾. Wie wir wissen, bewog damals Schwerin den König, das Schlachtfeld zu verlassen, um wenigstens für alle Fälle seine Person zu sichern, und es folgte nun jener berühmte Ritt, auf dem welthistorisch gewordenen mollwitzer Schimmel, ein Ritt der ihn zunächst vor Oppeln führte, das jedoch inzwischen von österreichischen Truppen besetzt worden war. Als die preussischen Offiziere hier Nichts ahnend Einlaß beehrten, war es ein Glück für sie und den König, daß ihnen dieser nicht gewährt wurde, vielmehr die Husaren es vorzogen, auf schnellen Pferden jeder für sich der willkommenen Beute nachzujagen und einen Theil davon einzufangen. Ein paar Schüsse zum Ueberflusse noch abgefeuert, zeigten den Preußen die Lage der Sache, und den König trug der mollwitzer Schimmel, auf dem er an diesem Tage zwölf Meilen machte, noch zu-

¹⁾ Fuchs Jubelschr. zur Feier der Schl. bei Mollwitz. S. 2.

²⁾ Ranke 9 Bücher Preuß. Gesch. II. 241.

rück bis Löwen. So schildert dies der große Historiker Ranke¹⁾ nach einer sorgfältigen Prüfung der verschiedenen Berichte, doch hat auch er schon einen sagenhaften Zug in seine Darstellung mit aufgenommen, indem er erzählt, Friedrich habe den ihn verfolgenden Husaren zugerufen: „Adieu, meine Freunde, ich bin schneller als ihr“, wogegen man mit Recht eingewendet hat²⁾, daß der König nach einem Ritt von 7 Meilen (so viel beträgt die grade Entfernung von Mollwitz bis Oppeln) schwerlich Veranlassung gehabt hätte, so herausfordernd auf die Schnelligkeit seines Pferdes zu pochen, und daß er ebensowenig, da er ja eine starke Bedeckung bei sich hatte, den Husaren so nahe gewesen sei, um ihnen zurufen zu können; wer wollte auch glauben, daß Friedrich gerade in jenem Momente zu solchem kecken Ausrufe aufgelegt gewesen wäre?

Aber freilich ist dies nur ein kleines Blatt in dem dichten Geflechte, mit welchem die Sage grade jenen Ritt nach Oppeln zu umranken gewußt hat, und aus dem oft die einzelnen Verzweigungen sich nur mit Mühe verfolgen lassen. Wir gedenken hier zunächst einer Erzählung, die das Eigenthümliche hat, daß sie die verfolgenden österreichischen Reiter, welche den König so sehr in Gefahr bringen, nicht von Oppeln, sondern vom Mollwitzer Schlachtfelde kommen läßt. Bei dem Angriffe des Generals Römer auf den rechten preussischen Flügel, so heißt es, war ein Theil der österreichischen Cavallerie weit in den Rücken des preuss. Heeres vorgeedrungen, und zwei Husaren, die vom Hauptcorps abgekommen, bemerkten auf einmal einen preussischen Offizier auf einem Schimmel im schnellsten Laufe nach Oppeln zu reiten, dem ein Anderer auf schon ermüdetem Rosse vergebens zu folgen sich bemühte. Schnell entschlossen,

¹⁾ A. a. O. S. 246.

²⁾ Vergl. Wahnert in seiner noch u. z. erw. Schrift gegen Falsch, S. 15.

auf ihn Jagd zu machen, eilen sie hinter ihm her; des Begleiters Pferd stürzt an einem Grabenrande, doch sie achten seiner nicht, sondern sprengen dem Ersteren, der ihnen der Vornehmere zu sein scheint, nach. Aber dessen Ross ist gut, nach langem angestrengtem Ritte in der Nähe von Oppeln verschwindet er ihren Blicken; ärgerlich bleiben sie stehen um einige Minuten zu rasten, da hören sie von Neuem Hufschläge und gewahren den Schimmelreiter seines Weges zurück ihnen entgegenkommen, und als er ihrer ansichtig wird, einen Seitenweg einschlagen. Doch schon sind sie ihm nahe und fordern ihn mit gespanntem Pistol auf, sich zu ergeben. Als er aber sie majestätisch anblickend ihnen zuruft: was wollt ihr — ich bin der König von Preußen! da vermögen sie der Gewalt seines Blickes nicht zu widerstehen, sie legen ihre Waffen vor ihm nieder, huldigen ihm als ihrem Herrn und begleiten ihn noch auf seinem weiteren Ritte,¹⁾ der bekanntlich in einer Mühle bei Löwen endigt.

Weniger ausgeführt aber viel pointirter ist nun die zweite ähnliche Geschichte. Sie beginnt mit der historisch ganz ungenauen Thatsache, daß bei dem Beginn der Schlacht der rechte preussische Flügel in Unordnung geflohen sei, wobei dann auch der König von dem Strom der Fliehenden mit fortgerissen sich plötzlich allein bei der kleinen Stadt Oppeln²⁾

¹⁾ Fuchs Jubelschr. S. 3.

²⁾ Le roi entraîné par les débandés et croyant tout perdu pique son cheval et se trouve en peu tout seul éloigné du champ de bataille près d'une petite ville Oppeln. Recueil d'Anecdotes militaires, à Cologne 1770. Agf. in (Klebers) Schles. vor und seit dem Jahre 1740. II. 23. Hier erkennt man vor Allem die vollständige Unkenntniß der Lokal-Verhältnisse und Entfernungen heraus, die den König so „en peu“ mit einem Male sich vor Oppeln 7 Meilen vom Schlachtfelde befinden läßt. Allerdings ist dies Nichts gegen Voltaire, der in seiner vie privée mit echt französischer Unwissenheit Friedrich, nachdem ihn schon Reipberg zur Schlacht bei Mollwitz „unter den Mauern von Reisse“ gezwungen hat, die Nacht „in einer Dorfschenke bei Ratibor an der polnischen Grenze“ zubringen läßt.

befunden und im Begriffe sich hineinzubegeben, Oesterreicher dort bemerkt habe, vor denen er dann schleunigst die Flucht ergriffen. Doch habe die Ermüdung seines Pferdes bewirkt, daß er eingeholt worden. Da habe er sich umgewendet und seinem Verfolger zugerufen: Laß mich Husar, ich will dir's lohnen, und dieser ihn erkennend habe gesagt: Top, nach dem Krieg auf Wiedersehn! worauf der König seinen Weg fortgesetzt. Jener Husar, fährt die Erzählung fort, ist gegenwärtig Generalleutnant und Chef eines Husarenregimentes und nennt dann auch seinen Namen, nämlich den eines wegen vieler kühnen Thaten berühmten Reitergenerals, Paul Werner. Die Geschichte wird uns in einer 1770 zu Köln erschienenen französischen Anekdotensammlung mitgetheilt, sie muß aber auch in Schlesien verbreitet gewesen sein, da sie, wie wir noch sehen werden, auch in einem Oppelner Bericht spukt. Als unglaublich verurtheilt wird sie schon durch den Umstand, daß Paul Werner damals zwar in österreichischen Diensten war, aber nicht als gemeiner Husar, sondern als Rittmeister, welchen Rang er nachweislich schon 1735 bekleidete.¹⁾

Nach einer andern Seite haben dann auch wieder die Schüsse, welche aus Oppeln auf den König und sein Gefolge abgefeuert worden sind, der Sage Stoff gegeben. Zunächst nahm man ohne Zweifel hieraus Veranlassung, den Oppelnern einen Vorwurf zu machen, und der Stadt als einer zu gedenken, aus der auf den König geschossen worden wäre. Bald war dann jene Veranlassung, bei der doch die Bürgerschaft von Oppeln ganz unschuldig war, im Bewußtsein des Volkes in den Hintergrund getreten, aber die Thatsache blieb und wurde um so eher geglaubt, als man der überwiegend katholischen Bevölkerung überhaupt eine wenig

¹⁾ Sein Leben ist geschildert im Berliner militär. Kalender v. J. 1784 Nr. 10.

preußenfreundliche Gesinnung nachsagte¹⁾ und das Auftreten eines Fanatikers für sehr wahrscheinlich hielt; es konnte dann wohl den Oppelnern widerfahren, daß sie mit dem Schimpfnamen Königsmörder bedacht wurden, man erzählte sogar, der König habe in Erinnerung an jenes Attentat der Stadt die Herstellung der Oderbrücke, welche im Kriege habe abgebrochen werden müssen, verweigert, ja ein schlesischer Anekdotensammler, der es allerdings liebt, durch die detaillirtesten Angaben, die er wohl im seltensten Falle verbürgen kann, seinen Geschichten größere Glaubwürdigkeit zu verschaffen, geht so weit, direkt das Haus nämlich Oderstraße 54 zu bezeichnen, aus welchem ein Schuß auf den König gefallen wäre.²⁾

Jetzt erst gelangen wir zu den ausgeführtesten der an den Ritt nach Oppeln anknüpfenden Sagen, welche die Zin-
deler an Richtigkeit der Erfindung noch übertrifft, indem sie uns den Heldenkönig in Oppeln von einem alten Weibe unter eine umgestülpte Maischütte versteckt zeigt. Die Geschichte, so toll sie ist, hat doch Glauben gefunden und findet ihn sogar noch, so es daß wohl gerechtfertigt erscheint, etwas näher auf ihre Entstehungs-Geschichte einzugehen. Die Sage erscheint zuerst aufgezeichnet i. J. 1826 in einem Gesuche des Korbmachers Franz Schreier zu Oppeln an

¹⁾ Zimmermann Beitr. zur Beschrbg. Schles. III 31 sagt, die Stadt sei wegen ihrer Anhänglichkeit an die vor. Regierung, wovon manch Beispiel in den Annalen von Oppeln vorkomme, mehr als andere Städte von den Drangsalen des Krieges mitgenommen worden.

²⁾ Falch, Was sich die Schlesier vom alten Fritz erzählen. Brieg 1860. Dr. Wahner in seiner zweiten Gegenschrift gegen Falch S. 27 erklärt, von einem sehr alten und besonders wohlunterrichteten Manne die bestimmte Versicherung erhalten zu haben, derselbe habe niemals etwas von jenem Gerüchte gehört, doch nachdem neuerdings auch ein Referent aus Löwen (Schles. Prov.-Bl. 1863, II. 610) bezeugt, in seiner Kindheit Aehnliches vernommen zu haben, möchte an dem Vorhandensein einer derartigen Sage nicht zu zweifeln sein.

den König, welches jetzt aus dem Altenstücke selbst mitgetheilt uns vorliegt¹⁾, und in welchem sich der Bittsteller darauf beruft, wie seine Großmutter Rosalie Schreier einst König Friedrich von der Gefangenschaft gerettet habe. Der Hergang selbst wird nun in sehr wunderlicher Weise dargestellt: Im Jahre 1740 (diese offenbar falsche Jahreszahl ward gewählt, weil ein Balken des Hauses dieselbe eingeschnitten trug, wie man meinte, zur Erinnerung an jene Begebenheit) hätte sich die österr. Armee auf der polnischen Seite der Oder, also dem rechten Ufer detachirt und bei Sackrau ein Lager bezogen, welches zu reognosciren Friedrich mit einer Schaar Soldaten durch Oppeln hindurchgezogen sei, doch hätten dies die Feinde gewahrt und ihn durch Husaren von dem Regimente des General Werner²⁾ verfolgen lassen, worauf sich der König eilig zurückgezogen und auf der Flucht, während seine Suite mit dem Feinde handgemein geworden, jenseits der Oder in der Oppelner Odervorstadt ein Versteck gesucht und dasselbe in dem Hause Nr. 11 bei der Schiffersfrau Rosalie Schreier gefunden, diese habe ihn vor den nachziehenden Feinden dadurch geborgen, daß sie eine leere Matschbütte über ihn gestülpt; als die Haussuchung resultatlos vorüber gewesen, habe die Schreier den König in der Verkleidung eines Schiffers zu Kahn nach dem Dorfe Nikoline, dem Gute eines Baron Saurma, gebracht, wo er dann seine Truppen vorgefunden habe. Seiner Lebensretterin habe Friedrich große Versprechungen gemacht, die jedoch im Drange der Zeiten unerfüllt geblieben wären.

Der Bittsteller erhielt hierauf wirklich ein Geschenk von 30 Thlr., aber die Sache wurde 11 Jahre später noch einmal durch den Schmiedemeister Holdt angeregt, welcher

¹⁾ Wahner Abfertigung Falchs. Oppeln 1862. S. 19.

²⁾ Wie schon erwähnt, klingt hier die oben angeführte Sage von dem General Werner an.

jenes Haus von dem Franz Schreier gekauft hatte und nun um die Erfüllung der von Friedrich dem Großen gemachten Versprechungen bat, welche er als mehr dingslich und an dem Hause haftend ansah. Bei dieser Gelegenheit erhielt die ganze Geschichte eine größere Bedeutung, indem der Bürgermeister, zum Bericht hierüber aufgefordert, den Thatbestand im Wesentlichen als erwiesen hinstellte und nur bei 2 Punkten eine Aenderung vornahm, indem er einmal jenes der Geschichte ganz unbekannte Gefecht von Sackrau durch die Schlacht bei Mollwitz ersetzte, andererseits, man weiß nicht aus welchem Grunde, die Fahrt nicht nach Nikoline, sondern nach Czarnowanz gehen ließ, von wo dann der dortige Prälat den König nach Löwen gebracht habe. Zwar nahm die Regierung Anstand, das Gesuch zu befürworten, einmal weil dasselbe auch wieder an die eingeschnittene Jahreszahl 1740 anknüpfte, dann aber auch weil für die ganze Erzählung die Geschichte jener Zeit keine Anhaltspunkte darbot und endlich auch deshalb, weil es nicht anzunehmen sei, daß der König seine Versprechungen ganz unerfüllt gelassen haben würde. Doch erhielt sich die Geschichte im Munde der Leute, und als dieselbe 1860 in der Schrift des Brieger Buchdruckers Falch „Was sich die Schlesier vom alten Fritz erzählen“ in detaillirtester Form und in einer Weise mitgetheilt wurde, welche auf den ersten Blick ganz den Anschein hat, als sei sie so recht dem Munde des Volkes abgelaußt, fand sie noch viel mehr Gläubige, und die Regierung zu Oppeln ging schon ganz ernstlich mit dem Plane um, das historische Haus Nr. 11 in der Odervorstadt mit einer Gedenktafel zu versehen,¹⁾ da erwarb sich der Gymnasiallehrer Dr. Wahner das Verdienst, gegen die Geschichte aufzutreten; sein Beweis ging von der historisch beglaubigten Thatsache aus, daß der König bei Tages-

¹⁾ Wahner Abfertigung Falchs S. 25 Anm.

anbruch in Löwen gewesen sei, und daß dazu die gegebene Zeit, in welche der Ritt von 7 Meilen nach Oppeln, darauf der Aufenthalt bei der Schreier, dann die Rahnfahrt bis Nikoline (wozu gleichfalls nach dem Urtheile Sachverständiger mindestens 6 Stunden gehörten), ferner der Aufenthalt in Nikoline, wo erst das Haus geweckt und ein Pferd gesattelt werden mußte, dann der Ritt nach Löwen (6 deutsche Meilen) fallen mußte, auf keine Weise hinreicht. Daneben hat er dann mit Recht auf verschiedene Unwahrscheinlichkeiten in der Erzählung selbst aufmerksam gemacht. Als darauf Falch in wenig höflicher Weise entgegnete, ging Wahner noch einmal näher auf die ganze Sage ein, und es gelang ihm jetzt auch Einsicht in das Alfenstück zu erlangen, woraus er dann jene ursprüngliche Fassung der Sage in der Petition des Franz Schreier mittheilte. Da sich die ganze Geschichte auch nach Falchs Aussage durchaus auf Familientradition und speziell auf die Erzählungen der Rosalie Schreier gründet, so mußte nach menschlichem Ermessen der Bericht, der 1826 nach den Aussagen ihres Enkels Franz niedergeschrieben worden ist, den treuesten Ausdruck dieser Tradition gewähren, und wir haben daher nicht nöthig, uns noch daneben irgendwie mit der Darstellung Falchs zu beschäftigen, außer um zu konstatiren, daß gegen ihn der dringende Verdacht vorliegt, im Widerspruche mit seiner Versicherung, die Geschichte so wiedergegeben zu haben, wie sie die Rosalie Schreier hundertmal ihren Kindern erzählt und er selbst sie durch deren Enkel Franz erfahren habe, dieselbe in der Absicht, sie glaublicher zu machen, vielfach umgemodelt und mit Zusätzen versehen zu haben, ein Vorwurf, der schwer wiegt einem Buche gegenüber, welches sich für eine dem Munde des Volkes entnommene Sammlung von Sagen ausgiebt, deren ganzer Werth auf der Voraussetzung beruht, daß diese sämmtlich mit strengster Gewissenhaftigkeit wiedergegeben werden, und welche ziem-

lich werthlos wird, sowie dieses Vertrauen in einem Punkte erschüttert ist. Denn die Sage als ein unmittelbarer Ausdruck des schöpferischen Volksgeistes hat ihre große Berechtigung ganz unabhängig von dem größeren oder kleineren Zusätze historischer Wahrheit, aber die gefälschte Sage, an der irgend ein Scribent willkürlich herumgearbeitet hat, ist zu Nichts gut als vielleicht im Anhang eines Kalenders zu müßiger Unterhaltung zu dienen.

Man muß nun eingestehen, daß jener Bericht in seiner ersten Fassung ganz wie eine Volks Sage ausieht und grade durch seine fabelhaften Voraussetzungen, das mythische Gefecht bei Sadrau (noch dazu im J. 1740), die Werner'schen Husaren u. s. w. uns interessirt.

Der eigentliche Kern derselben aber bleibt widerlich, weil sie unserer Phantasie das unwürdige Bild des unter einer Maischbütte versteckten Heldenkönigs aufzwingen will, und wir können Hrn. Wahner dafür nur dankbar sein, daß er jede Möglichkeit, derselben etwas historische Wahrheit einzuräumen abgeschnitten hat, ganz besonders dadurch, daß er nachträglich in den schles. Provinzialblättern ¹⁾ nachgewiesen hat, wie jene angebliche Lebensretterin Rosalie Schreier, auf deren Bericht ja immer die Geschichte zurückgeführt wird, laut Vermerk des alten Hypothekenbuches erst 1748 in den Besitz jenes Häuschens der Odervorstadt gekommen ist, wodurch denn natürlich der Anekdote jeder Boden entzogen wird.

Wie sich die Geschichte von der Maischbütte überhaupt hat bilden können, ist wohl kaum zu sagen, und wenn Herr Wahner hierfür den Bericht eines hochbetagten Oppelner Bürgers anführt, der ihm aus dem Munde des Sohnes der Rosalie Schreier vielfach gehört zu haben versicherte, die scherzhafte Mystifikation eines Handwerksburschen, den man überredet, jener Sohn der Schreier sei der verkleidete König von Preußen, habe den Anlaß zu der ganzen Sache gegeben,

¹⁾ Jahrg. 1862. S. 629.

so erklärt dies die Erfindung der merkwürdigen Situation nur halb, doch irrt unser Kritiker darin schwerlich, daß die Sage hauptsächlich von der österreichisch gesinnten Partei in Kurs gesetzt und verbreitet worden ist, um den verhassten König selbst in den Augen des Volkes herabzuwürdigen.

Wenn wir nun auf unsere Darstellung zurückblickend uns erinnern, wie diese große Reihe von persönlichen Gefahren, durch die wir dem großen König gefolgt sind, sich in die wenigen Monate von Januar bis April zusammendrängen, so werden wir gestehen müssen, daß diese kurze Spanne Zeit von der Sage so reich mit Abenteuern ausgestattet worden ist wie nur bei irgend einem Helden der Ritterzeit; aber selbst wenn wir Alles das streichen, was die Kritik für unglaubwürdig erklären muß, so bleibt uns immer noch genug übrig, um uns erkennen zu lassen, daß die Erfahrungen, welche Friedrich auf diesen ersten Schritten seiner Kriegslaufbahn gesammelt hat, sehr ernster Natur waren.

Ungleich weniger weiß nach dieser Richtung hin Geschichte und Sage aus dem 2. schlesischen Kriege zu berichten, eben weil es nicht der erste war und nicht mehr die Welt mit solcher Ueberraschung erfüllte, wie jener, und weil auch den König selbst die Erfahrung ruhiger und besonnener gemacht hatte.

Hier haben wir zunächst eines Vorfalles Erwähnung zu thun, der abweichend von den übrigen in Böhmen spielt, und welcher bisher ganz unbekannt geblieben ist. Unter dem 1. Januar 1745 nämlich berichtet der preuß. Agent Morgenstern ¹⁾ aus Breslau von dem König, daß der jüdische Wivander Moses Salomon ihm Eröffnungen gemacht habe über einen österreichischen Agenten Namens Marx Löwe, welcher eine Zeit lang in Prag als Commissar fungirt habe und dort

¹⁾ Geh. Staats-Archiv zu Berlin. Eine Biogr. M's findet der Leser in meiner kleinen Schrift „2 Demagogen im Dienste Friedr. d. Gr. Bresl. 1861.“

sehr feindlich gegen Alle aufgetreten sei, welche den Preußen Vorschub geleistet, trotzdem hege derselbe im Grunde eine preußenfreundliche Gesinnung und habe dies bei mehreren Gelegenheiten bekundet; derselbe sei z. B. in der Verkleidung eines Schornsteinfegers anwesend gewesen, als der König in einer Hütte bei Kollin einige Bauern ausgefragt und sich dabei des Moses Salomo als Dolmetschers bedient, trotzdem habe er dem Letzteren einen Paß verschafft, ja er behaupte sogar, um dieselbe Zeit das Leben oder wenigstens die Freiheit des Königs in seiner Hand gehabt zu haben, ihm sei damals der Auftrag geworden, an der Spitze einer Schaar Soldaten denselben gefangen zu nehmen, allerdings mit der strengen Anweisung, unter keinen Umständen dessen Leben zu gefährden; und in der That habe sich eine sehr günstige Gelegenheit dazu geboten, als der König eines Tages bei Kollin mit sehr geringer Begleitung einen Bauern nach dem Namen der nächsten Dörfer gefragt, damals habe Marx Löwe mit seiner Mannschaft nur durch einen Reih von den Preußen getrennt im Hinterhalt gelegen, habe aber jeden Angriff gehindert, und wenn trotzdem ein Schuß von den Seinigen abgefeuert worden, so sei dies durchaus gegen seinen Willen geschehen. Wie weit dieser Bericht wirklich wahrheitsgetreu ist, vermögen wir allerdings nicht zu beurtheilen, wir wissen nur, daß der König sich den 8. und 9. Novbr. 1741 in der Gegend von Kollin aufgehalten hat.

Die Geschichte, mit welcher wir nun den Schluß unserer Darstellung machen, ist vielleicht die bekannteste von allen. Dem Wanderer, welcher nach dem so freundlich am Fuße der imposanten Reichensteiner Berge gelegenen Kamenz seine Schritte lenkt und über dem Besuche des stolzen Schlosses, welches dort auf der Höhe seine weitragenden Zinnen erhebt, der gothischen Kirche nicht vergißt, die einst zu einem stattlichen aus früher Vergangenheit stammenden Kloster gehörte, meldet eine Tafel, daß im Jahre 1745 in einem der Chorstühle

Friedrich der Große in der Kutte eines Cistercienser-Mönches Schutz vor verfolgenden Croaten gefunden und in dieser Verkleidung einer Messe beigewohnt habe, welche die Feinde zu stören nicht gewagt hätten. Die Erzählung mußte um so glaublicher erscheinen, als der König fortwährend eine fast zärtliche Freundschaft gegen den damaligen Abt von Ramenz, Tobias Stusche, an den Tag gelegt und demselben auch durch seine Protektion die reichste Abtei Schlesiens Leubus verschafft hat,¹⁾ so daß die Vermuthung nahe lag, daß Dankbarkeit für jene Lebensrettung das Hauptmotiv für Friedrich gewesen sei.

Die Kunde von diesem Vorfalle, der ja auch mehrfach bildliche Darstellungen erfahren hat, ist allgemein verbreitet, nichtsdestoweniger hat sie vor den Augen der Historiker niemals Gnade zu finden vermocht, der Geschichtsschreiber der schlesischen Kriege, Orlich, erwähnt nicht nur kein Wort davon, sondern er giebt auch nicht einmal die leiseste Andeutung über militärische Operationen, welche auf irgend eine Weise mit jener Geschichte in Verbindung gebracht werden könnten, Ranke fertigt sie ganz kurz durch das Wort „abenteuerlich“ ab und Stenzel, der wie ich aus handschriftlichen Notizen ersieht, diese Angelegenheit genau bis auf die Quellen verfolgt hat, läßt sie in seiner Darstellung vollständig unbeachtet. In der That läßt sich eben Nichts ermitteln, als daß im Jahre 1745 Friedrich fast den ganzen Monat Mai in Kloster Ramenz, wo er sein Hauptquartier hatte, zugebracht hat, in welcher Zeit aber natürlich für

¹⁾ Friedrich verwandte sich selbst in einem von Frömmich (Gesch. der Abtei Ramenz) S. 161 mitgetheilten Briefe bei dem Prälaten von Cîteaux um den zur Veretzung eines Abtes an ein anderes Kloster nöthigen Dispens. Die Leubuser wollten Stusche eben wegen seiner preußenfreundlichen Gesinnung sehr ungern „ad mala majora evitanda.“ Arnold Leichers, Bibliothekars von Leubus Nachrichten bei Stenzel, Ss. rer. Sil. V, 589.

eine Geschichte wie die obige keine Gelegenheit gefunden werden könnte; Friedrich schreibt von hier aus noch den 26. Mai, er habe eben erfahren, daß die österreich. Armee von Böhmen aus über Friedland einmarschire und wolle sie angreifen, sobald sie aus dem Gebirge heraus sei,¹⁾ in dieser Zeit stand die preussische Armee seit Ende April um Patschkau concentrirt²⁾, zog sich am 28. nach Reichenbach und von da weiter über Schweidnitz gegen Striegau, wo dann am 4. Mai die Schlacht bei Hohenfriedeberg geschlagen wurde, während der König am 27. das Lager bei Frankenstein inspizirte, am 30. in Faulbrück und am 31. schon in der Striegauer Gegend sein Hauptquartier hatte. Wo sollten in dieser Zeit, wo Ramenz niemals in der Vorpostenkette sich befand, sondern die preuß. Truppen das ganze Gebirge und selbst sogar die böhmische Seite besetzt hatten,³⁾ Oesterreicher nach Ramenz kommen, die Friedrich mitten in seinem Hauptquartier in solche hilflose Lage hätten bringen können? Und doch war diese Zeit vom 28. Mai bis 4. Juni die zunächst denkbare, da der König seit der oben geschilderten Affaire von Baumgarten, zu deren Zeit Tobias Stusche noch gar nicht Abt von Ramenz war, bis zum Ende April, wo er sein Hauptquartier von Reize nach Ramenz verlegte, gar nicht in jene Gegend gekommen ist.

Freilich wäre der Fall denkbar, daß der König, bevor er sein Hauptquartier von Reize resp. Nieder-Langendorf nach Ramenz verlegte, von dem letzteren Orte aus eine Reconnoissance-Reise nach der Frankensteiner Gegend unternommen habe, nach welcher er ja bald darauf mit der Armee ausbrach; und daß jene Lebensgefahr und wunder-

¹⁾ Orlich II. 392.

²⁾ Orlich II. 139.

³⁾ Ein Brief des Königs (bei Orlich II. 390) aus Ramenz vom 18. Mai schildert die Aufstellung der Truppen sehr genau.

bare Rettung bei dieser Gelegenheit, das wäre im Laufe des April, gespielt habe.¹⁾ Daß damals gerade in dieser Gegend und in dieser Zeit österreichische Husaren und Panduren häufig Einfälle ins Preussische gemacht haben, erwähnt Friedrich selbst in einem Briefe an den Fürsten von Dessau vom 29. April 1745.²⁾

Doch zeigt sich bei näherer Betrachtung auch dieser Fall als höchst unwahrscheinlich. Während jener Zeit gehörte das Reifesehe Gebiet bis zur Grenze und darüber den Preußen, wie wir am Besten daraus sehen, daß der König am 27. April sein Hauptquartier von Reife noch eine Meile weiter südlich nach Nieder-Langendorf verlegte³⁾, andererseits aber war seit Ende Februar die ganze Grafschaft Glatz durch General Lehwaldt von dem Feinde gesäubert worden,⁴⁾ und daß dies so blieb, mögen wir daraus ersehen, daß Friedrich am 6. Mai von Kamenz nach Glatz reisen konnte. Unter diesen Umständen muß ein Blick auf die Karte zeigen, daß der tief einspringende Winkel Böhmens zwischen dem Reifesehen und Glager Gebiet, von dem man sich einen bis nach Kamenz vordringenden Streifzug ausgehend denken mußte, sicher nicht im Besitz der Oesterreicher geblieben ist, und daß es

¹⁾ In dieser Annahme sucht ein verdienstvoller Historiker, der Verfasser des Tagebuchs aus Friedr. des Gr. Regentenleben, Rödtenbeck, die Möglichkeit, die ganze Erzählung zu halten. Der betreffende Aufsatz: eine Lebensrettung Friedr. des Gr. steht in dem Bemerkter Nr. 6 zu Gubitz Gesellschafts Jahrg. 1828. Das kgl. Hausarchiv, welches sich im Besitze des wissenschaftlichen Nachlasses von R. befindet, besitzt eine Abschrift jenes Aufsatzes, von welchem, wie ich erfuhr, sonst in Berlin nur ein Abdruck im Besitze des Hrn. Gubitz vorhanden ist, und die Benutzung dieser hat mir die große Freundlichkeit des Hrn. Geh. Archiv-Raths Dr. Märcker ermöglicht.

²⁾ Orlich, S. 338.

³⁾ Orlich, II. 138.

⁴⁾ Ebendas., S. 121 ff.

durchaus irrig ist, sich damals, wie es Rödtenbeck thut,¹⁾ Oesterreicher in Wartha oder Ottmachau postirt zu denken. Hier hätten sich Oesterreicher umsoweniger halten können, als ihrer nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Königs damals in diesen Gegenden sehr wenig standen;²⁾ die 800 Mann Husaren und Panduren, die allein noch in dieser Gegend zurückgeblieben waren, hat man sich unzweifelhaft auf einer längeren Grenzstrecke vertheilt zu denken. Ein Streifzug, der unter diesen Umständen bis Kamenz hätte ausgedehnt werden können, d. h. also bis an einen Ort, den der König selbst für so weit entlegen vom Feinde gehalten, daß er sich, nur von einem Adjutanten begleitet, dorthin begeben hätte, wäre doch noch etwas ungleich Kühneres gewesen, als der Baumgartner Ueberfall und hätte sicher nicht verfehlt, das größte Aufsehen zu machen.

Und auch die ganze Stelle jenes mehrfach erwähnten Briefes des Königs spricht gegen die Geschichte. Derselbe ist, wie schon erwähnt, aus Nieder-Langendorf, den 29. April datirt, d. h., wie es scheint, am Tage vor seinem Ausbruche nach Kamenz;³⁾ also in jedem Falle nach der Recognoscierung, welche den König in jene Gefahr gebracht hätte. Und damals schreibt der König nun folgendermaßen: „Hier an der Glager Seyte seynd nichts weiter als etwa 800 Husaren und Panduren, welche zwar zuweilen mit kleinen Patrollen über die Grenze kommen, aber sich gleich wieder zurückziehen.“ Man wird nun wohl zugestehen, daß, selbst wenn der König es für gut befunden hätte, von seiner

¹⁾ A. a. O. Ann. 3. und 4. Auch die an der letzten Stelle erwähnte Verbrennung des preuß. Strohmagazins in Reunz, von welcher nur das Jahr 1745 feststeht, dürfte schwerlich in diese Zeit zu setzen sein.

²⁾ In dem agf. Briefe vom 29. Apr. „In Böhmen haben sich die Oesterreicher von der Seite der Grafschaft Glatz fast ganz zurückgezogen.“

³⁾ Rödtenbeck's Tagebuch schreibt: I. 144, 2. Mai war der König schon seit einigen Tagen in Kloster Kamenz.

Lebensgefahr selbst dem Fürsten Nichts mitzutheilen, ¹⁾ doch in keinem Falle ein Grund vorgelegen hätte, wenn er selbst eben mit knapper Noth der Gefahr, von jenen Husaren gefangen zu werden, entronnen wäre, so gar geringschäßig von jenen „kleinen Patrollen“ zu sprechen, wie von Etwas, auf das man gar nicht zu reflektiren Ursache gehabt hätte. Wer wollte zweifeln, daß wenn jene Geschichte wirklich damals vorgefallen, er sofort ernsthafte Anstalten getroffen hätte, um die Wiederkehr einer solchen Gefahr zu verhüten?

Und was dann des Königs Verhältniß zu Abt Stusche betrifft, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die freundliche Gesinnung des Königs gegen diesen schon vor der Zeit der angeblichen Lebensrettung sich vielfach documentirt, daß eine sehr verständig motivirte Supplik des Abtes vom J. 1744, 14. Jan. zuerst Friedr. aufmerksam gemacht und der Aufenthalt in Kamenz dann ganz besonders in ihm jenes Gefühl fast zärtlicher Freundschaft hervorgerufen hat, welches er für manche Männer gehegt hat, welche neben dem Verdienst treuer Pflichterfüllung einen offenen klaren für alles Große zugänglichen Geist besaßen und ihm selbst treue Zuneigung und Ergebenheit entgegen brachten.

Wenn wir nun demgemäß alle Ursache haben, jene Geschichte für wesentlich sagenhaft zu halten, so hat es doch ein Interesse, noch ein Wort über ihre Entstehung zu sagen. Die erste Nachricht davon erhielt die Welt im J. 1806, wo in der von Delsner und Reiche herausgegebenen Zeitschrift „Schlesien ehedem und jetzt“ dieser Vorfall erzählt wird, ²⁾ als aus einer Quelle stammend, die nicht angegeben werden dürfe, obwohl sie nicht im Mindesten verdächtig sei, doch wird die Begebenheit hier wiederholt als eine „blos problematische Anekdote“ bezeichnet. Man darf kaum zweifeln,

¹⁾ Ueber die Baumgartener hat er ihm sehr eingehend geschrieben.

²⁾ S. 468.

daß die hier bezeichnete Quelle dieselbe ist, welche dann Frömrich, ein ehemaliger Mönch in Kamenz, in seiner 1816 erschienenen Geschichte dieses Stiftes als die Aufzeichnung eines Geistlichen jener Zeit charakterisirt, und welche die Grundzüge der Geschichte enthält. ¹⁾ Erst jetzt hatte diese festeren Boden gewonnen und fand schnell weitere Verbreitung, erst jetzt verzierte man auch jenen Sitz im Chore der Kirche mit einer Erinnerungstafel, und als dann 1862 Augustin Theiners Buch: „Zustände der kathol. Kirche in Schlesien von 1740—58“ erschien, fand man in einer Stelle eines Briefes des Fürstbischofs von Breslau, Card. Singendorf, vom 15. Aug. 1746 an den Papst Benedikt XIV. ²⁾ eine neue Bestätigung, die aus dem Munde eines Zeitgenossen ein besonderes Gewicht hatte. Aber freilich konnte nur eine sehr flüchtige Betrachtung dieser Stelle zu einer solchen Beurtheilung kommen lassen. Der Bischof schreibt, die Ernennung des Tobias Stusche zum Abt von Lebus sei allein vom Könige ausgegangen, und zwar aus reiner Dankbarkeit für den Ernannten, weil dieser ihm im ersten (sic) schles. Kriege gegen Oesterreich, kurz vor der Schlacht bei Striegau während 40 Tagen die liebevollste Gastfreundschaft erwiesen

¹⁾ Ködenbeck geht augenscheinlich zu weit, wenn er in Betreff des ihm vorliegenden Berichtes (vergl. o. S. 6 Anm. 2), weil derselbe den Adjutanten als v. Glasenap namentlich aufführt, anzunehmen geneigt ist, derselbe habe etwa aus einer besonderen Quelle geschöpft, während ich gar nicht daran zweifle, daß alle Berichte auf jene bei Frömrich gedruckte Aufzeichnung zurückführen. Es ist nicht eben wunderbar, wenn ein Wiedererzähler solcher Geschichten, um doch auch etwas beizutragen, den ungenannten Adjutanten ebenfogut taufte wie den ungenannten Abt; die Namen giebt die Zeitgeschichte schon an die Hand. Wir brauchen nur an die Maischbüttengeschichte zu erinnern, da weiß man doch auch nicht nur den Namen von des Königs Begleiter, sondern noch alle möglichen andern Umstände in überraschender Ausführlichkeit, und doch ist das Ganze nicht wahr.

²⁾ S. 262.

und ihn im Kloster Ramenz so geheim gehalten, daß ihn die österreichischen Generale trotz alles Nachforschens nicht hätten auffinden können.

Man sieht, hier ist von dem langen Aufenthalte des Königs in Camenz die Rede, der vollständig historisch ist, wenn er gleich nicht 40, sondern nur etwa 30 Tage gedauert hat, und der Ausdruck „geheim gehalten,“ deutet höchstens auf ein sorgfältig bewahrtes Infognito, welches es möglich gemacht, daß die österreichischen Generale zeitweise nicht gewußt haben, wo sich der König aufhielt. Hier ist weder von einem Ueberfalle noch von jener merkwürdigen Verkleidung die Rede, vielmehr sprechen die Worte des Bischofs grade gegen die Sage, denn dieser, der viele Ursache hatte, Alles, was den König anging, sehr genau beobachten zu lassen, hätte von der Rettungs-Geschichte sicher zu allererst Kenntniß erlangt und dann des Königs Dankbarkeit grade an dieser Stelle noch weit besser motiviren können.

Ebenso führt auch eine genauere Betrachtung jener Ramenzer Aufzeichnung, welche Frömrich wörtlich mittheilt, zu eigenthümlichen Resultaten. Sie lautet: Es war Krieg, die kaiserlichen Truppen standen in Wartha, als wir plötzlich alle an einem Abende zu einer ungewöhnlichen Stunde durch die Glocke und den Laibruher ins Chor gerufen wurden; der Abt erschien mit einem Fremden, beide im Chorleide, es wurden Komplet und Metten gehalten, was sonst nie war, kaum hatten wir angefangen zu beten, als im Kloster ein großer Lärm entstand und wir von angekommenen österreichischen Truppen hörten, die sich auch in der Kirche zeigten; nach geendigten Metten hörten wir, daß diese den König Friedrich im Kloster gesucht, aber nur seinen Adjutanten gefunden und gefangen fortgeführt hätten.

Zunächst zeigt sich hier deutlich, daß die Aufzeichnung keineswegs eine gleichzeitige ist, sondern daß sie von einer längst vergangenen Zeit spricht, sonst hätte sicher der Ver-

fasser zur Zeitbestimmung etwas mehr angeführt als das Unbestimmte „es war Krieg“; er fährt fort: „die kaiserlichen Truppen standen in Wartha,“ aber wie wir schon sahen, haben damals im zweiten schlesischen Kriege unter keinen Umständen Oesterreicher in Wartha gestanden. Wohl aber paßt jene Bestimmung auf den ersten schlesischen Krieg und speziell die Baumgartener Affaire, wo die Grafschaft Glatz in den Händen der Oesterreicher war, und an deren Eingangsthore bei Wartha die preussischen Vorposten den österreichischen gegenüber standen. Der Name des Abtes ist in dem Berichte gar nicht genannt, und daß der im Chorleide versteckte Fremde der König von Preußen gewesen, wird nur als eine Nachricht hingestellt, welche die Mönche nachträglich empfangen hätten. Hätte dieser Vorfall nach dem 28. Mai 1745 gespielt, nachdem der König 4 Wochen im Kloster Quartier gehabt und sicher keiner der Brüder die Gelegenheit ver säumt hätte, sich den Monarchen sehr genau anzusehn, dann würde eine Erwähnung davon, daß man ihn doch wenigstens nachträglich wiedererkannt habe, sicher nicht fehlen. Es weist daher hier Alles auf eine frühere Zeit hin, und da ja eine unvermuthete Ankunft österreichischer Truppen in Ramenz namentlich zur Zeit des Baumgartener Vorfalls, und sogar eine Nachfrage daselbst nach dem Könige von den Truppen, welche Friedrich damals auf dem direkten Wege zwischen Wartha und Frankenstein nicht gefunden hatten, ebensovienig unwahrscheinlich ist, als daß damals gerade in Ramenz ein Fremder anwesend war, so erklärt es sich sehr leicht, wie in späterer Zeit die Sage aufkommen konnte, der König, von dem man wußte, daß er in jener Gegend in Lebensgefahr gewesen, daß jedoch die Oesterreicher damals an seiner Stelle einen andern vornehmen Herrn erwischten hätten, der ferner mehrfach in Ramenz verweilt und mit Abt Tobias Stusche in freundschaftlichem Verhältniß gewesen, habe jene

Lebensgefahr eben in Ramenz überstanden und sei durch den Abt in der erzählten Weise gerettet worden.

Alle die hier mitgetheilten Züge, die wir als Sagen haben bezeichnen müssen, haben das Eigenthümliche, daß sie den großen König in einer fast erniedrigenden Passivität darstellen. Nun muß man es zwar anerkennen, daß die Sage einen ganz richtigen Instinkt hat, wenn sie gerade Friedrich den Großen nicht durch persönliche körperliche Tapferkeit Heldenthaten verrichten läßt und wir mögen auch sagen, daß die Erzählungen bis zu einem gewissen Grade tendenziös erfunden sind, sowie daß ihr Ursprung meistens auf einer dem König abgeneigten Seite zu suchen ist, aber das Volk, welches jene Sagen aufnahm, sie weiter verbreitete und an ihnen festhielt, ist dasselbe, welches den alten Fritz mit vollster dankbarer Verehrung im Herzen trägt, und es hat augenscheinlich in den demüthigenden Situationen, welche die Sage seinem Helden geschaffen, keine Verkleinerung und Entwürdigung desselben erblickt. Dies findet in der That seine natürliche Erklärung in einer häufig uns begegnenden Eigenschaft des Volksgeistes, welche wurzelt in dem Gefühl der Genugthuung, mit dem der Niedriggeborne den Hochgestellten, zu dem er nicht ohne einen gewissen Neid hinausblickt, denselben Gesetzen menschlicher Hinfälligkeit unterworfen sieht, wie jeden andern Sterblichen; diesem Gefühle verwandt ist das Interesse, welches das Volk an Geschichten nimmt, welche das Loos eines großen Helden in gewissen Augenblicken in die Hand irgend eines unbedeutenden Mannes legen, das Volk freut sich der Ironie der Weltgeschichte, welche in solchen Fällen die Entscheidung über die Geschichte der Welt nicht an die Spitzen der menschlichen Gesellschaft knüpft, sondern sie in dunklen unbekannten Tiefen von namenloser Hand treffen läßt.

Die Verehrung vor dem großen König wird von solchen Erwägungen gar nicht berührt, und der alte Fritz hat

in Wahrheit an seinem Ruhme nichts eingebüßt, ob ihn gleich die Phantasie des Volkes in dem Bett des Bauer Margner, unter der Maischbütte der Frau Schreier und in der Kutte der Ramenzer Mönche Rettung vor Feindesgefahr zu suchen gezwungen hat.



in Hinsicht auf seinen Ruf nicht eingestrichelt, ob
gleich die Fama des Volkes in dem Zeit des
Krieges, unter der Mächtigkeits der Feinde und
der Hilfe der stämmigen Mächte Stellung vor
sich zu haben gegungen hat.

Freund's Druckerei in Breslau.

KSIĘGARNIA

ANTYKWARIAT

DOM
KSIĄZKI
DOM

50,-

826449 E

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

6435 S



001-006435-00-0

Grünhagen: Bnd 1
Bispe Eintrief